

"Alles ist ruhig am Schipkapass"

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebenskräfte mit Absicht den dritten Auffatz folgen lassen, ist doch auch da gar viel von Charakter und Echtheit die Rede, stellt er uns doch summa summarum nichts anderes dar als die Tragik eines Menschenlebens, dem das Fehlen der echten Beziehungen zum Verhängnis geworden. Es ist eine Studie von Emil Ermatinger in Wintertbur: Heinrich Leuthold, ein Beitrag zur Psychologie des Künstlers. Den Dichter von „Jenseits des Tages“, dem formvollendetesten Gedichtbande, der seit Leutholds Vermächtnis in der Schweiz — und man wird den Kreis noch viel weiter ziehen dürfen — erschienen ist, Emil Ermatinger über seinen großen Vorgänger in der gebundenen Rede das Wort ergreifen zu sehen, ist gewiß all unsern Literaturfreunden eine willkommene und spannende Aussicht. Wer mochte genauer als dieser dem toten Sänger nachgegangen sein, wer eine klarere Rechenschaft geben können als dieser, der gewissenhafte Sprachmeister, der es mit Wort und Darstellung so ernst nimmt? Es überrascht auch nicht, daß die Arbeit gewissermaßen über das Leutholdproblem im einzelnen hinausgeht, sein Wesen und sein Schicksal zum plastischen Herausstellen einer viel weitergreifenden Tatsache führt. Diesen Sinn für das Entscheidende, das ewig Bedeutende, Bleibende, Wahre pflegt man das Wahrzeichen der Genialität zu nennen. Wie sich die Wirklichkeit an dem Künstler rächt und rächen muß, der sich nicht auf sie einlassen mag, wird uns hier im allgemeinen und im besondern dargestellt.

Der Schärfe der Ermatinger'schen Belehrung wird sich niemand entziehen können. Dennoch dürfen ihre Wahrheit und Tatsächlichkeit nicht zum Absolutismus eines Maßstabes erhoben werden. Ohne daß man von Schablone reden dürfte, kann doch gesagt werden, daß unseres Dichters Leben und Werke ohne Schaden mit etwas weniger Unerbittlichkeit gemessen und summiert werden möchten. Ein Kleines mehr Wärme, ein bißchen *ἀγάπη ἐν ἀληθείᾳ* dürfte dieses Geschick und Können in Anspruch nehmen. Wie das Leben vom Abglanz des Lebens zu dem Schaffen nach dem Schaffen anderer geführt, wird ja wohl ein warnendes Beispiel bleiben, erschöpft aber doch nicht unsere Auseinandersetzung mit diesem Martyrium eines von der Form bejessenen Ringers. Kann man

nicht vielleicht umkehren und sagen, sein Formenfinn habe Leuthold von vornherein von der beleidigenden Wirklichkeit ausgeschlossen? Man hätte damit nicht seinen Standpunkt geteilt, ihn nur eingenommen, um ihn besser begreifen, bebauern, lieben zu können. Ein bißchen mehr Liebe hätte unser Sänger wahrlich verdient! Es wäre dabei auch im einen oder andern zu besserem Eingehen gekommen. Der Penthesilea vor allem könnte man gerechter werden als in den paar Worten, mit denen sie hier abgetan ist und die zu ergänzen uns an dieser Stelle zu weit führte, auch ganz wohl den vielen, vielen Lesern und Vorlesern überlassen werden kann, die sie immer noch zählt und noch lange zählen wird.

Ein Vergnügen ist es, nach Ermatingers gewissenhafter Arbeit in Kellers Nachlaß die flotte Anzeige wiederzulesen, die Meister Gottfried dem Gedichtbändchen Heinrich Leutholds gewidmet hat, seinen Mängeln und seinen leuchtenden Vorzügen.

„So wenig als schwer an Stoff, sind die Gedichte das, was man neu nennt. Bald in der Formenlust der alten Schlegel'schen, bald in derjenigen der Platen'schen Schule glauben wir bekannte Töne und Weisen zu vernehmen, bis wir merken, daß wir immerhin einen selbständigen Meister hören, der seinen Ton nach freier Wahl angeschlagen hat und auch einen andern hätte wählen können.“

Und weiter:

„Und dennoch hat die Sammlung für uns etwas Neues: das ist die durchgehende Schönheit und Vollendung der Gedichte, der seltene Mangel an Schwächen und blöden Stellen . . .“

Man möchte noch weiter den Meister reden hören von diesem, der auch ein Meister war und dessen Buch er für die Dauer „zu den guten Büchern der deutschen Literatur zählt“*).

(Schluß folgt).

* Bei dieser Gelegenheit weisen wir darauf hin, daß kurz vor Neujahr bei Huber & Co. in Frauenfeld Leutholds Gedichte in fünfter, vermehrter Auflage erschienen sind; eine billige Ausgabe ist es mit Leutholds Porträt von Georg Bapperich und einem warm empfundenen Gelegenheitsgedicht von S. W. Bibmann, der schmucke Leinenband zu bloß Fr. 4.50; zum ersten Male gelangen hier sämtliche fünf Rhapsodien des Epos „Sannibal“ zum Abdruck. A. d. R.

„Alles ist ruhig am Schipkapaß . . .“

Kriegsepisode 3. Januar 1878.

Es zogen hoch über den Balkan her,
Im Kriege gen Suleiman Pascha's Heer,
Die russischen Wachen im Schneesturmwehn,
Zu suchen die Brüder, die Posten stehn,
Und wie sie sich nähern dem Schildwachtort,
Da stehen die Wachtmänner tot davor,
Erfroren, kopfhoch, im schneeweißen Bett
Noch steif aufrecht haltend das Bajonett . . .
Der Tod geht am Saumpfad still auf und ab:
Stumm lösen die Russen die Wache ab . . .

Und Radezky schreibt im Kriegserlaß:
„Alles ist ruhig am Schipkapaß.“

Auf nächtliche Kundschaft zieht aus bergan
Die neue Kolonne mit sechzig Mann.
Sie schreiten gebeugt mit geballter Faust
Durch felsige Schlucht, wo der Sturmwind haust,
Der Sturm, der mit heulender Lust umschwebt
Die wehrlose Beute, die vorwärts strebt.
Nach Norden blickt mutig die tapfere Schar:
Es gilt für den Kaiser, für Rußlands Zar!
Doch dichter der Schneewall vom Himmel fällt,
Bis still und besiegt die Kolonne hält,
Das Auge geblendet, die Stirne blaß . . .

Der Schnee fällt so ruhig am Schipkapaß.

Der eine hebt selig das Haupt empor,
Als rauschten ihm Orgel und Orgelchor,
Der andere laut in den Himmel lacht,
Als flogen die Lerchen in Sonnenpracht!
Der dritte in irrinnig-trunkener Lust
Stimmt jubelnd aus tödlich getroffener Brust
Das russische Lied an vom Wolgastrand:
„Ei . . . Ouchnem . . . Ei! Ouchnem . . .“
Als ächzte das Ruder in seiner Hand.
Und mitten in Lieder voll Heimatklang
Singt einer den polnischen Klagefang:
„Przed Twe ol-ta-rze zanosiim blaganie . . .“
Als ging's durch blühendes Wiesengras
Im ruhigen Schneefeld, am Schipkapaß.

Und: „Vorwärts! Marsch!“ donnert ein Offizier,
„Daß wir nicht wie Wölfe verenden hier!“
Da haben sich alle frisch aufgerafft
Und stürmen die Wälle mit letzter Kraft . . .
Doch tiefer nur sinken sie lautlos ein,
Im Auge verflackert des Lebens Schein,
Die Glieder erstarren in müder Ruh . . .
Leis decken die flocken die Schläfer zu . . .
So liegen sie aufrecht im Firnschneebett,
Und über sie reckt nur ein Bajonett
Den Finger gen Himmel in stummem Haß . . .
Und „alles ist ruhig am Schipkapaß!“

Isabelle Kaiser, Beckenried.

